

planlos



Bei der Inklusion behinderter SchülerInnen fehlt es an Ausstattung und geschulten Lehrkräften.

Seite 2

heimatlos



Ein kurdischer Imker floh in die Schweiz. Sein altes Leben ließ er zurück – seine Bienen jedoch nicht.

Seite 3

charakterlos



Im zweiten Teil der Fromm-Reihe geht es um den Marketing-Charakter und käufliche Persönlichkeiten.

Seite 4

Internet

Alle Artikel und mehr gibt es im Netz unter www.bszonline.de

Was macht eigentlich das frisch gewählte Autonome AusländerInnen-Referat?

Menschliche Internationalisierung

(mar) In der vergangenen Woche waren Wahlen: Die Mitglieder des Autonomen AusländerInnen-Referates (AAR) der Ruhr-Universität stehen fest. Die Wahlbeteiligung war dabei aus verschiedenen Gründen erschreckend niedrig. Ihre Stimme abgeben durften alle, die an der RUB eingeschrieben sind und keinen deutschen Pass haben. Auch deutsche Studierende dürfte die Arbeit des AAR interessieren – nicht nur, weil sie es mitfinanzieren.

Die :bsz sprach mit dem Referenten Donald Sejine und der Referentin Jisra Najras über die Wahl, ihre Arbeit und die Aufgaben des Referates.

Die meisten Gremien an der Uni sind zumindest von studentischer Seite demokratisch legitimiert. Es wählen entweder die Studierendenschaft, die Angehörigen einer Fachrichtung oder indirekt ein Gremium VertreterInnen eines anderen. Das ist etwa beim Vorstand des Allgemeinen Studierendenausschusses (ASTA) der Fall, der vom Studierendenparlament (StuPa) gewählt wird. Das Autonome AusländerInnen-Referat wird zwar vom ASTA – und damit von der gesamten Studierendenschaft – finanziert, hat aber bei der Verwaltung dieses Budgets freie Hand, und wird von ihrer Zielgruppe, ausländischen Studierenden, gesondert gewählt; daher der Namenszusatz „autonom“. Diese Wahlen fanden von Montag, den 20. Januar, bis Mittwoch, den 22. Januar, statt. Ob man bei 49 abgegebenen Stimmen (immerhin mehr als letztes Jahr) tatsächlich von einer demokratischen Legitimierung sprechen könne, sei dahingestellt. Dass das Referat aber für eine Minderheit unter den Studierenden, die für die Internationalisierungspläne der Universität unabdingbar ist und immer



Vermitteln zwischen den Kulturen: AAR-Mitglieder (von links) Donald Sejine, Thi Hoai Pham und Ömer Avci.

Foto: mar

größer werden dürfte, unverzichtbare Arbeit leistet, steht außer Frage.

Maues Interesse

Dass die Wahl so schleppend verlief, hat, so Referent Donald Sejine, viele Ursachen: Zum Einen ist die Wählerschaft ohnehin nicht so groß, zum anderen ist die Wahlbeteiligung an der RUB ohnehin auch eher gering (bei der StuPa-Wahl vor zwei Wochen waren es 14,57 Prozent). Hinzu kommt, dass sich die beiden antretenden Listen – die Multikultilliste, für die Donald angetreten ist und die mit der Linken Liste (LiLi) zusammenarbeitet, sowie die Internationale Liste – darauf geeinigt haben, keinen Wahlkampf (gegenseinander) zu führen. Es gehe ja um die gleichen Ziele. Außerdem sei eine Art Wahlmüdigkeit eine Woche nach den StuPa-Wahlen zu beobachten.

Multikulturelle Starthilfe

Die nun gewählten sieben ReferentInnen sehen ihre Hauptaufgabe in der Unterstüt-

zung junger Menschen, die zum Studieren nach Bochum gekommen sind oder noch kommen wollen. So kümmert sich das Referat etwa um die Voranmeldung in den entsprechenden Konsulaten, damit die Studierwilligen ein Visum für Deutschland bekommen.

Donald möchte die Hilfe, die er vor Ort erhalten hat, als er vor drei Semestern aus Kamerun für sein Maschinenbaustudium nach Bochum gekommen ist, weitergeben. Er kümmert sich um die französisch sprechenden Studierenden, insbesondere aus der Subsahara. „Ich helfe ihnen dabei, sich hier zurechtzufinden. Die Sprache lernen, ein Konto eröffnen, die ganze Bürokratie“, erzählt er. „Ich weiß, wie ich es gemacht habe, bei mir hat alles gut geklappt und das will ich anderen zeigen.“ Die anderen ReferentInnen sind ebenfalls als AnsprechpartnerInnen für Zugezogene da, nach Möglichkeit aus den entsprechenden Kulturkreisen. Im Referat gibt es französische, englische, türkische, kurdische, vietnamesische, chinesische

und arabische MuttersprachlerInnen, die zur Not auch weitere Fremdsprachen – etwa spanisch – sprechen. Daneben organisiert das Referat möglichst kulturell vielfältige Veranstaltungen wie den afrikanisch-kurdischen Abend im Januar.

Viel Kohle für Sprachkurse, Hilfsfonds, Arbeit, Kultur

Jisra Najras, die sich in ihrem Studienfach SoWi auf Migrationssoziologie spezialisiert hat, unterstreicht die Bedeutung der Informationsarbeit des Referates. Das AAR hilft, sich mit Studienordnungen und deutschen Gesetzen auseinanderzusetzen. Es werden Anlaufstellen vermittelt, Kontakte hergestellt und auch Interessen nach außen vertreten. So sieht sich das Referat nicht nur als Mittler zwischen Studierenden und Uni-Verwaltung oder auch Konsulat, sondern auch als ausländische Interessenvertretung gegenüber dem ASTA, etwa wenn es um die umstrittene Finanzierung der Deutschkurse für Studierende aus dem Ausland geht. Diese seien laut Jisra „die günstigsten“ und seien gleichzeitig „sehr gute“ Kurse. Ohne eine Finanzierung durch den ASTA könnten sich viele AusländerInnen ein Studium hier gar nicht erst erlauben.

Auch ohne die Kosten für einen Sprachkurs kann es (nicht nur) bei ausländischen Studierenden zu finanziellen Engpässen kommen. Um auch da auszuweichen, hat das AAR einen Hilfsfonds eingerichtet, aus welchem Bedürftige im Semester 200 Euro beantragen können. Das tun im Monat laut dem Kameruner durchschnittlich zehn Studierende. Der Topf speist sich vor allem aus Spenden von Lehrenden der Uni und Organisationen. Die ReferentInnen selbst bekommen eine Aufwandsentschädigung für ihre Arbeit.

Studierende können sich jetzt für EU-gefördertes Kulturprojekt bewerben

European Citizen Campus

(In) Das Deutsche Studentenwerk (DSW) und neun weitere europäische Partnerorganisationen rufen seit dem 7. Januar 2014 Studierende aller Fachrichtungen auf, sich für das Projekt „European Citizen Campus“ zu bewerben. Insgesamt 144 Studierende aus Deutschland, Belgien, Frankreich, Italien, Luxemburg und Portugal können teilnehmen. Pro Land werden im kommenden Sommer 24 Studierende von renommierten KünstlerInnen dabei unterstützt, sich mit ihrer EU-Bürgerschaft künstlerisch auseinanderzusetzen. Mögliche Kunstformen zur Umsetzung der Ideen sind Tanz, Musik, Malerei, Fotografie, Performance sowie Cross-over.

Verstehen die Studierenden sich als BürgerInnen der Europäischen Union? Gibt es ein Konzept von Unionsbürgerschaft? Im Kern geht es darum, ob es eine europäische Identität gibt, wie diese künstlerisch dargestellt und gleichzeitig mit dem Projekt gestärkt werden kann.

„Wir schaffen für Studierende ein neues Forum im Medium der Kunst und wir bringen in die politische Debatte um die Identität der EU die Stimme der europäischen Studierenden ein“, so Achim Meyer auf der Heyde (Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks).

Jedes Land behandelt dafür in seinem Laboratorium ein eigenes Thema. Diese sind vielseitig gewählt und reichen von „Identität“ (Belgien) und „Wurzeln“ (Frankreich), über „Dialog“ (Luxemburg) und „Konflikt“ (Italien) hin zu „Freiheit“ (Portugal). Deutschlands Thema wird die „Heimat“ sein. Zur künst-



Künstlerische Auseinandersetzung mit der europäischen Identität.

Grafik: In

lerischen Unterstützung bei der Umsetzung konnten die beiden Cross-over-Künstler Prof. Dr. Michael Klant und Raymond Waydelich gewonnen werden. In Form von zwei unterschiedlichen Workshops werden sie den Gegenstand Heimat thematisieren.

Was ist Heimat?

Klants Workshop wird sich dabei direkt mit der Idee der Heimat befassen: „Was ist Heimat? Ist das der Ort, an dem man geboren wird? Ist das der Ort, an dem man lebt? Oder ist es ein erfundenes Reich von Wünschen und Visionen?“ Die BewerberInnen sollten sich sehr für das Thema Heimat interessieren und

das vielseitige Angebot an künstlerischen Mitteln bei der Umsetzung nutzen. Die Ideen können in Form von Malerei und plastischer Kunst sowie durch Fotografie und Video zum Ausdruck gebracht werden. Auch wenn kein ExpertInnenwissen zur Technik vorausgesetzt wird, sind Grundkenntnisse im Bereich Video erwünscht.

Geht Heimat durch den Magen?

In Waydelichs Workshop wird die Heimat über den Zugang des Essens thematisiert. Im Zuge der Globalisierung, so die Workshop-Beschreibung, verliere das Essen seinen Bezug zur Heimat. Trotzdem sei es grenzenlos und

eröffne neue Türen für Erfahrungen. Mit verschiedenen Techniken wie Kochen, Malen, Zeichnen sowie dem gemeinsamen Essen wird unter anderem die Frage thematisiert, ob junge EuropäerInnen Essen als einen kulturellen Teil ihrer Region und Nation ansehen. Die BewerberInnen sollten neugierig und kreativ sein und sich für's Kochen interessieren.

In beiden Workshops werden die Studierenden aufgefordert, etwas von zu Hause mitzubringen. Für Klants Workshops kann dies ein Gegenstand sein, der für sie die Heimat thematisiert – zum Beispiel ein Foto oder ein Text. Für Waydelichs Workshop wird um ein Rezept gebeten, das für sie typisch für ihr zu Hause ist. Das deutsche Laboratorium dauert eine Woche und startet am 21. Juli 2014 in Freiburg.

2015 Ausstellung in Brüssel

Die Ergebnisse des „European Citizen Campus“ werden in den sechs beteiligten Ländern präsentiert und diskutiert werden. Zudem ist im nächsten Jahr eine Abschlussausstellung sowie eine internationale Konferenz in Brüssel geplant.

bsz infobox

Bewerbungsschluss ist der 28. Februar 2014. Weitere Informationen zum „European Citizen Campus“ und zur Teilnahme sowie die Kontaktdaten der Projektmanager der verschiedenen Länder gibt es unter: www.european-citizen-campus.eu

boinkürze

Klimaschutzpreis

(kac) Am Mittwoch, den 22. Januar, wurde erstmals der Klimaschutzpreis für klimafreundliches Bauen und Sanieren an private Haushalte im Rathaus Bochum verliehen. Oberbürgermeisterin Dr. Ottilie Scholz übergab Preisgelder zwischen 250 und 500 Euro und Hausnummern in Gold und Silber. Private Hauseigentümer, die sich für ökologisches und klimafreundliches Bauen bzw. Sanieren entscheiden, sollen in dieser Form von der Stadt Bochum belohnt werden. Die Bewertungskategorien sind Wärmedämmung, Heiztechniken, sowie niedriger und umweltschonender Energieverbrauch im Haushalt. Der Hauptgewinner Thomas Günther hat durch Zufall von dem Bochumer Wettbewerb erfahren und bewarb sich sofort. Günther ist Energieberater und selbständiger Wasserkraftanlageninstallateur. Der Hausherr erklärte der WAZ, dass das Haus zwar etwas teurer ausfiel als ein herkömmliches, jedoch macht sich dies nun in seiner Nebenabrechnung deutlich bemerkbar. Pro Jahr zahlt Familie Günther ca. 100 Euro für Erdgas, welches sie nur fürs Kochen benutzt. An Heizkosten im Jahr fallen 400 Euro für Holz an, unterstützt durch eine Solarthermie-Anlage. Allein für Strom muss die Familie etwas mehr zahlen, doch das wird auch bald geändert, denn auf das Dach soll eine Photovoltaikanlage. Am Freitag wurde die goldene Hausnummer an Familie Günthers Haus angebracht und kann sogar besichtigt werden.

bsz aktuell**Love-Parade-Ermittlungen bald zu Ende**

(kac) Die Ermittlungen im Fall des Love-Parade-Desasters im Juli 2010 werden langsam abgeschlossen. Laut Spiegel Online wird der Staatsanwalt von den anfangs 16 Beschuldigten, die für die Katastrophe in Duisburg verantwortlich sein sollten, nur zehn Personen anklagen. Hierbei handelt es sich um den früheren Duisburger Stadtentwicklungsdezernenten Jürgen Dressler, vier Verantwortliche der Firma Lopavent, die die Veranstaltung organisiert hatten, sowie fünf Mitarbeiter des städtischen Bauamts.

Vor etwa dreieinhalb Jahren wollte Duisburg sein Image verbessern und war der Gastgeber der Open-Air-Techno-Party. Die Love-Parade endete in einer Massenpanik. Der Eingang war viel zu eng für die Masse an Menschen. Damit nicht genug, fuhr auch noch ein Polizeibus dort entlang und sorgte für zusätzlichen Druck. Besucher kollabierten durch Hitze und die überfüllte Situation. Eine Massenhysterie brach aus. So starben 21 Personen und 500 wurden schwer verletzt.

Studentische Umfrage: Optionalbereich

(dh) Sechs Studierende des Optionalbereich-Kurses „Theorie und Praxis des Projektmanagements“ haben eine Umfrage zum Optionalbereich erstellt und möchten diese nun durchführen. Darin soll es um Nutzen und Sinn des Optionalbereichs gehen. Da die Umfrage von Studierenden selbst erstellt wurde, ist sie einigermaßen unabhängig von offiziellen Einrichtungen der Universität. An der Umfrage können Studierende ab dieser Woche unter tinyurl.com/optionalumfrage teilnehmen. Die Ergebnisse werden auf verschiedenen Plattformen, z. B. der Facebook-Seite www.facebook.com/Stimmegebenruben veröffentlicht.

Blockupy fordert Untersuchungsausschuss

(bent) Keine Klarheit über Polizeikessel: Während die Planungen des Blockupy-Bündnisses für die Proteste gegen die Eröffnung der neuen Zentrale der EZB bereits begonnen haben, wirkt das repressive Vorgehen der Polizei bei der letztjährigen Blockupy-Demo in Frankfurt immer noch nach: Am 1. Juni zogen tausende friedliche DemonstrantInnen durch Frankfurt, um gegen die autoritäre Austeritätspolitik der EU, der EZB und des IWF zu protestieren, als ein brutales Einschreiten den Demonstrationszug unterbrach und knapp 1.000 Menschen stundenlang einkesselte. Die offizielle Begründung der Polizeieinsatzkräfte war ein Verstoß gegen das Versammlungsverbot (Sonnenbrillen bei heiterem Sonnenschein) seitens einiger DemonstrationsteilnehmerInnen. Nun fordert das Blockupy-Bündnis einen Untersuchungsausschuss im Landtag, um aufzuklären, ob der brutale Polizeieinsatz bereits im Voraus geplant war, um die Proteste gegen den neoliberalen Kurs zu unterbinden.

Neuer Aufbau-studiengang

(mar) Das Kunstgeschichtliche Institut der Ruhr-Universität bietet ab dem kommenden Semester einen neuen Aufbaustudiengang an: „Kuratorisches Wissen & Kunstkritik“ ist das Nachfolgeprogramm von „Kunstkritik & Kuratorisches Wissen“. Das Fach eignet sich auch zur berufsbegleitenden Weiterbildung.

Auf durchgängig niedrigem Niveau funktioniert gemeinsamer Unterricht**Inklusion im Brennpunkt**

(dh) Die abgestandene Luft riecht etwas muffig nach zersägten Sperrholzplatten. Zwischen Werkbank und Materialschränken sollen SchülerInnen der Klasse 9b zum Technikunterricht Platz nehmen. Es ist Freitagvormittag – nur wenige Stunden trennen die Jugendlichen vom langersehnten Wochenende. Noch quatschen sie wild durcheinander und die Wahl des Sitznachbarn fällt schwer. „Herr Kreutzkamp, ich habe nichts“, sagt eine Schülerin freundlich und doch etwas verschmitzt. Aus großen haselnussbraunen Augen schaut die junge Frau zu ihrem Lehrer auf und lässt ihren mädchenhaften Charme spielen. Mit „nichts“ meint sie tatsächlich nichts: Keine Mappe, keinen Entwurf, kein Werkstück. Die Schülerin besucht heute – kurz vor Ende des Halbjahres – zum ersten Mal das Fach Technik. Denn der Unterricht findet für die Neuntklässler überhaupt erst zum dritten Mal statt. Gründe dafür waren ein Schülerpraktikum und jede Menge Unterrichtsausfall. „Das ist hier einfach Alltag“, erklärt Lehrer Georg Kreutzkamp ein wenig peinlich berührt. Laute Jubelchöre hallen derweil durchs Treppenhaus. Im stickigen Souterrain dämmert es den SchülerInnen: Heute haben andere freibekommen.

Vor seiner Scheidung war Kreutzkamp Architekt. Jetzt ist der alleinerziehende Vater Hauptschullehrer für Mathematik und Technik in der Dortmunder Gemeinschaftsschule am Hafen. Mit zwei Standorten, beide ehemals Hauptschulen, liegt die Schule nahe dem Kanal-Hafen in der Nordstadt – Dortmunds Problem-Stadtteil. Rund 96 Prozent der SchülerInnen hier haben Migrationshintergrund, 67 Prozent kommen aus Elternhäusern, die soziale Leistungen in Anspruch nehmen. Inzwischen hat die Schule drei Aufganklassen für Migranten eingerichtet, die nicht nur

Probleme mit der deutschen Sprache haben. Viele Kinder und Jugendliche, die aktuell aus Osteuropa nach Dortmund kommen, können gar nicht lesen und schreiben.

Neues Gesetz ab 1. August

Und dennoch: Im Sommer werden die ersten SchülerInnen mit besonderem Förderbedarf ihren Abschluss an der Brennpunkt-Schule machen. Vom Gemeinsamen Unterricht (GU) haben sie profitiert. Vier von fünf konnten ihren Förderstatus ablegen. Während in Nordrhein-Westfalen (NRW) das Für und Wider gerade heiß diskutiert wird, läuft Inklusion am Dortmunder Hafen seit sechs Jahren fast nebenbei.

Im Sommer tritt eine umstrittene Novellierung des Landes-Schulgesetzes in Kraft. Zum neuen Schuljahr besteht Rechtsanspruch auf Inklusion und die allgemeine Schule ist Regelförderort. So setzt das Land im schulischen Bereich die Konvention der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderung um. Was dabei genau auf Schulen und LehrerInnen zukommt, ist noch unklar.

SonderpädagogInnen fürchten die in NRW mit der Gesetzesänderung einhergehende Mindestgrößenverordnung für Förderschulen. Prof. Dr. Franz B. Wember von der Fakultät für Rehabilitationswissenschaften an der Technischen Universität (TU) Dortmund rechnet in naher Zukunft mit einem Verhältnis von 80 Prozent integrativer Beschulung zu 20 Prozent herkömmlichem Förderschulunterricht. Im Schuljahr 2012/2013 lag die Quote fürs gemeinsame Lernen in Dortmund noch bei 29,2 Prozent.

Da wartet ein ganzer Berg Arbeit auf Kreutzkamp und Kollegen. Schon jetzt übernimmt der Lehrer Aufgaben eines/einer SonderpädagogIn – bisweilen ohne Fortbildung für diese Herausforderung. In allen Stufen der Schule am Hafen gibt es



Schule am Hafen, Standort an der Lützowstraße: Inklusion ist hier das geringste Problem.

Foto: dh

Inklusionsklassen mit im Schnitt zwischen vier und sieben FörderschülerInnen. Die Kinder und Jugendlichen haben hauptsächlich Probleme im kognitiven Bereich. Für verschiedene Formen der körperlichen Behinderung fehle die Infrastruktur im Gebäude, erklärt Rainer Wiederhöft, der am Standort Lützowstraße Aufgaben der Schulleitung übernommen hat.

Theorie vs. Praxis

Im Technikunterricht arbeiten die Jugendlichen inzwischen relativ konzentriert. Fast alle starten heute bei Null. Denn nur einer hat seine Materialien dabei. Auch drei GU-SchülerInnen sind im Kurs. Sie fallen gar nicht auf, sind akzeptiert und kommen mit. „Das Niveau ist bei uns durchgängig niedrig“, erklärt Kreutzkamp. Aber: Den GU-SchülerInnen stünden theoretisch 28 Stunden pro Woche und Klasse mit spezieller Betreuung durch SonderpädagogInnen zu. Aktuell ist dieser Bedarf nur zu etwa 20 Prozent abgedeckt. „Wenn ich

Elternteil eines Kindes mit Förderbedarf wäre, ich würde so laut schreien – das kann man sich gar nicht vorstellen“, sagt Rainer Wiederhöft. Um den Bedarf zu decken, bilde das Land jetzt fort. Denn Lehrer wie Kreutzkamp seien günstiger als SonderpädagogInnen.

Im gymnasialen Bereich sieht Professor Wember von der TU Dortmund noch weitaus größere Probleme: „Bislang konnten sich die Lehrer dort ihre Schüler aussuchen. Jetzt müssen sie alle Kinder nehmen, die kommen.“ Besonders bei schwersten körperlichen Behinderungen und starken Verhaltensstörungen beobachte er mangelnde Bereitschaft, Unsicherheit und Angst. Gesellschaft und Politik sollten Probleme ernst und differenziert betrachten: „Beim Thema Inklusion darf man nicht über-, aber auch nicht untertreiben.“

Kreutzkamp glaubt an die Grundidee von Inklusion: Sein gesunder Sohn besucht eine Inklusionsklasse auf dem Gymnasium, um „sozial zu lernen“.

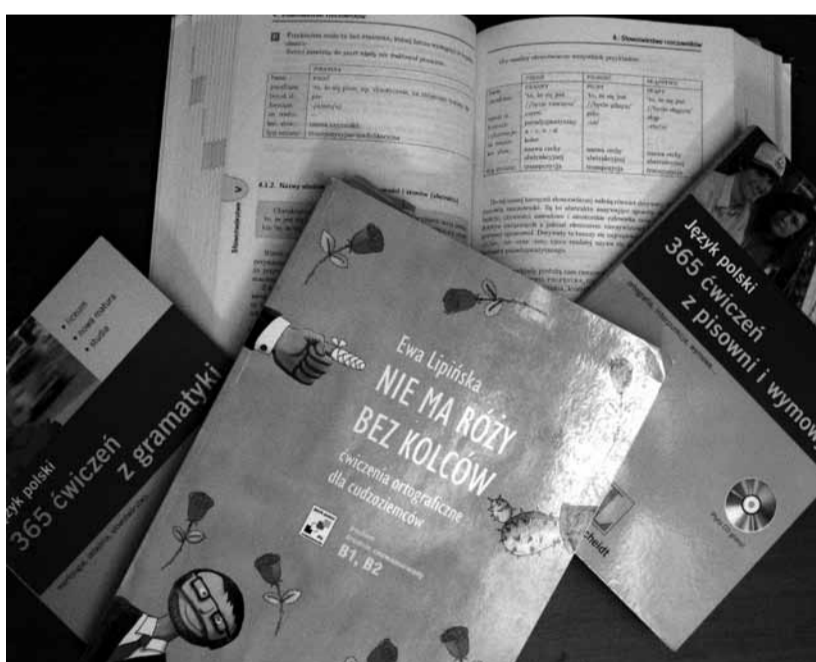
bsz-Nebenjob-Serie: „Alles außer kellnern“ – Teil III**Übers Headset angezischt**

(kac/joop) Je weiter hinten man im Klassenzimmer sitzt, umso leichter sollte es eigentlich fallen, im Notfall ein wenig zu mogeln. Könnte man meinen, aber im 21. Jahrhundert werden auch diese einstigen Freiräume fürs Spicken nun kameraüberwacht. Vor allem dann, wenn LehrerInnen wie Katharina ihren SchülerInnen per Internet aus hunderten Kilometer Entfernung auf die Finger schauen.

Die 25-jährige Katharina, die an der Ruhr-Uni Slawistik studiert, gibt per Skype Fremdsprachenunterricht für Polnisch und Deutsch. Ihre SchülerInnen sitzen bis zu 1.500 Kilometer entfernt. Während eines Aufenthalts in Krakau im Rahmen des Erasmus-Programms suchte sie über ein polnisches Internetportal einen Nebenjob. Dabei war der Sprachunterricht allerdings nur zweite Wahl, denn zunächst war sie in Krakau für eine Computerfirma tätig und übersetzte Spiele ins Deutsche. Was für viele KommilitonInnen ein Traum gewesen wäre – sich nämlich vorm eigentlichen Übersetzen erst zockenderweise in die Materie einzuarbeiten – wurde Katharina allerdings schnell langweilig, sodass sie zu einer Sprachschule wechselte.

„Es gab jedoch nur einen Lehrraum“, erzählt sie. „Das heißt ich konnte von zuhause aus arbeiten.“ Oder eben auch mal aus einem ruhigen Café heraus, die Flexibilität war Katharina durchaus willkommen. Neben dem Lehrmaterial bekam sie noch einen Kopfhörer und einen Firmenaccount beim Internetdienst Skype bereitgestellt. „Zunächst unterrichtete ich aus Polen eine polnische Frau, die in Köln war.“

Katharinas Sprachschule unterrichtete nach der Callan-Methode. Aus einem entsprechenden Lehrbuch liest der/die LehrerIn in schnellem



„Es gibt keine Rose ohne Dornen“: Der Lehrbuchtitel verrät schon, dass es im Polnischen viele Ausnahmen von der Regel gibt.

Foto: kac

Tempo die Fragen vor, auf welche der/die SchülerIn blitzschnell antworten müsse, erklärt Katharina. „Die Grammatik lernt man dabei durch das Sprechen und die Erklärungen sind immer recht kurz gehalten.“

Schimpfen will gelernt sein

Vor allem in die ungewohnte Unterrichtssituation über das Internet musste sie sich erst hineinfinden, und das nicht nur wegen der großen räumlichen Distanz.

„Man muss lernen, durch das Mikro zu sagen, was man erwartet, und manchmal auch schimpfen, wenn die Hausaufgaben nicht gemacht wurden“, beschreibt Katharina ihren eigenen Eingewöhnungsprozess. „Doch durch Skype kann man alles machen, was man

auch im Klassenzimmer macht. Selbst Diktate kann ich mit meinen Schülern schreiben und merke dank der Kamera, ob sie spicken.“

Unterricht über Skype sei allerdings für viele schwer vorstellbar, gibt Katharina zu. „Sie denken, wenn man sich nicht gegenüber sitzt, dann lernt man doch nie eine Sprache, aber das ist nicht richtig.“ Die Fortschritte seien auch über Kamera und Headset gut festzustellen. Die Arbeit bringe sowohl ihr als Lehrerin als auch ihren SchülerInnen Spaß, auch wenn dieser ab und zu durch nicht gelernte Vokabeln und fehlende Hausaufgaben getrübt wird.

„Ich merke, dass es meinem Schüler gut geht, wenn er mit mir durch die Kamera die Zischlaute des Polnischen übt“, gibt Katharina sich optimistisch.

Gerade die Zischlaute – auch im Deutschen – können für Nicht-Muttersprachler schwierig sein und schon mal für unfreiwillige Komik sorgen.

Der Arzt ist kein Arsch

„Meine polnische Schülerin sollte das Wort ‚Arzt‘ aussprechen, es fiel ihr schwer und sie sprach es immer als ‚Arsch‘ aus“, berichtet die Skype-Lehrerin. „Dasselbe Problem hatte ich mit meinem deutschen Schüler, der die polnische Verbform ‚musi‘ aussprechen sollte und mir nicht glauben wollte, dass es ausgesprochen wird wie ‚Muschi‘.“

Wenn sich der Unterricht übers Internet durch solche Versprecher auch mal unterhaltsam gestaltet, ist das umso besser. Am wichtigsten ist aber, dass überhaupt die Kommunikation in Gang kommt, was nicht bei allen SchülerInnen auf Anhieb gelingt. Ein zwölfjähriges polnisches Mädchen beispielsweise habe sich sofort mit Katharina unterhalten. „Sie wollte unbedingt Deutsch lernen, weil ihr Urgroßvater Deutscher war und sie sich verpflichtet fühlte – ganz ohne Beeinflussung der Eltern.“

Bei anderen sei es schon eine Herausforderung, die betreffenden SchülerInnen mit gezielten Fragen überhaupt zum Sprechen zu bringen. So gibt Katharina beispielsweise von Bochum aus Polnischstunden für Deutsche, die sich während einer Fortbildung in Polen nicht trauen, mit den Einheimischen zu sprechen. Ist sie selbst während der Semesterferien in Polen, verhalte es sich genau umgekehrt. Dann gibt sie etwa 20 Stunden in der Woche Deutschunterricht für in Deutschland lebende Polen. „Das ist dann so ein bisschen verkehrte Welt“, sagt sie. Aber solange alle ihre Freude am Lehren und Lernen haben, ist so etwas verkehrte Welt wohl zu verkraften.

Mittwoch, 29. Januar

Die Liebe zum Buch – online

(mar) Als ich zum Treffen der Blog-Redaktion in einem Café im Bermudadreieck eintreffe, unterhalten sich die Komparatistik-Studentinnen gerade über Berufsaussichten, über „Stellen, die es nicht gibt“. Meine Frage, ob es denn jemals Stellen für LiteraturwissenschaftlerInnen gegeben habe, löst ein paar Lacher aus, Lacher mit leicht verzweifelter Unterton. Das typische Lachen der GeisteswissenschaftlerInnen als Reaktion auf die Frage nach ihren Berufsperspektiven. Eine Handvoll Studentinnen der Komparatistik an der Ruhr-Uni hat die Leitung über den Rezensionen- und Kritik-Blog „literaturundfeuilleton“ in die Hand genommen, das ihnen einerseits schon zu Studienzeiten Referenzen für später verschafft, zum anderen aber auch eine Plattform für das ist, was viele PhilologInnen eint und antreibt: Die Liebe zum Buch, die Leidenschaft für das geschriebene Wort.

Mit dem Blog verdienen die RezensentInnen kein Geld, sondern ihre Sporen und ein paar Rezensionsexemplare. Denn längst ist der in einem gleichnamigen Seminar von Dr. Stephanie Heimgartner im Wintersemester 2011/12 entstandene Blog (damals allerdings noch auseinander geschriebene) groß genug, dass die Verlage Ausgaben ihrer Bücher zur öffentlichen Besprechung auf der Seite rausrücken – und auch weiter beachten: Kürzlich erst, erzählt Lina Brüning den anderen Redaktionsmitgliedern, hätte der Verlag Kiepenheuer & Witsch ihren Blog unter den Pressestimmen zu einem seiner Bücher zitiert. Ein Zeichen dafür, dass „literaturundfeuilleton“ ernst genommen wird und als Autorität herhalten kann. „Jeder Rezensent freut sich, zitiert zu werden“, sagt Sylvia Kokot.

Vom gegenseitigen Lernen profitiert die Güte

Da die meisten AutorInnen des Blogs Studierende der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft (Komparatistik) sind, haben sie von Ausbildung wegen ein fun-



Ein Teil der literaturundfeuilleton-Redaktion: (von links nach rechts) Sylvia Kokot, Esra Canpalat, Nadine Hemgesberg, Katja Papiorek, Lina Brüning.

Foto: mar

diertes Wissen von der Materie. „Wir versuchen aber, nicht den Literaturwissenschaftler raushängen zu lassen“, erklärt Sylvia. Das Wissen über Literatur ist da, den Anspruch an Beiträge fasst Lina prägnant zusammen: „Die Artikel sollten gut geschrieben und gut lesbar sein.“ Als Qualitätssicherung dient eine Redaktion von sieben KomparatistInnen, die in Kontakt untereinander und mit den „freien MitarbeiterInnen“ (die nicht unbedingt einen philologischen Hintergrund haben müssen) die Artikel besprechen, bevor sie veröffentlicht werden. Dies begreifen die jungen Frauen auch als „Prozess des gegenseitigen Lernens“.

Dabei profiliert sich der Blog nicht nur durch diese Genese aus Anspruch, Fachwissen und Liebe zur Literatur heraus. Längst beschränkt sich die Seite nicht nur auf Literatur-Rezensionen. Da wurde auch schon über Poetry-Slams und Lesungen, über Theaterstücke und Buchpreisverleihungen geschrieben. Auch konzeptionell sei eine „stetige Entwicklung“ zu sehen, wie Nadine Hemgesberg sagt. Seit den Seminartagen vor zwei Jahren, als sich Rezension über Rezension stapelte, hat sich einiges

getan. Unter der Kategorie „Erlesene Städte“ werden Werke vorgestellt, die in einer Stadt spielen und von RezensentInnen mit einer Vorliebe für Athen oder Lissabon behandelt werden. Die Idee zur Kategorie „Bücherverbrennung“ stammt ebenfalls aus einer Lehrveranstaltung am Germanistischen Institut der Ruhr-Uni. Wie auch die erlesenen Städte werden in dieser Rubrik weniger bekannte AutorInnen und Werke vorgestellt. Es gibt nach wie vor Literatur, die darauf wartet, sich aus der Asche der durch die NationalsozialistInnen verbrannten Bücher zu erheben. In ihrer „Kolumne“ verknüpft Nadine Hemgesberg speisen und schmökern (schließlich werden Bücher ja auch verschlungen) und teilt ihren weiten und subjektiven Blick auf die Welt der geschriebenen Wörter mit – wenn nicht gerade Sylvia einspringt und uns über den Charakter einer Kolumne aufklärt und darüber, „warum es keine Kolumnenvertretung geben kann“.

Das Problem der zu räumlichen Sequenzen angeordneten Zeichen

„Wir behandeln alles, was man unter Literatur fassen kann. Und dazu zähle ich jetzt

auch einfach mal Comics und graphic novels“, fasst Sylvia zusammen. Die Meinung, dass Comics minderwertig seien, ist hier schon längst überholt. Diskutiert wird höchstens, ob ein enger Literaturbegriff Comics auch einschließt. Die Redaktion ist sich einig: Comics sind eine wichtige Form narrativen Schaffens und gehören auch auf „literaturundfeuilleton“. Auch gegenüber anderen Medien ist die Redaktion aufgeschlossen, wie etwa Filmen oder Computerspielen. Letztlich haben aber alle, die zum Blog beitragen, ihre persönlichen Vorlieben und ein Gebiet, auf dem sie sich auskennen. So gibt es zurzeit zwar keineN Poetry-Slam-ExpertIn, dafür kennt sich Hannah Konopka mit Comics aus, Esra Canpalat hat sich Abgründigem und Abwegigem verschrieben, Katja Papiorek nimmt sich gerne die dicken Wälzer vor. Und vielleicht findet sich bald auch jemand, der eine weitere Stadt – „Paris, London, New York sollen auf jeden Fall kommen“ – „erlesen“ will.

literaturundfeuilleton.wordpress.com

Eröffnung des Doku-Festivals „Stranger than Fiction“: Mano Khalils „Der Imker“

Vom Leid eines Migranten

(bent) Damit wäre das Filmjahr auch im Ruhrgebiet endgültig eingeläutet: Die 16. Ausgabe des Dokufilmfestivals „Stranger than Fiction“ präsentiert wieder ein breites Panorama des Dokufilms, egal ob internationale Filme oder Produktionen aus NRW. Schon traditioneller Austragungsort ist das Endstation.Kino in Bochum-Langendreer, das auch in diesem Jahr am Festivalstartwochenende beteiligt war. So wurde schon vor dem offiziellen Bundesstart an den Kinos die Preview-Vorstellung von Mano Khalils „Der Imker“ gezeigt – inklusive anschließendem Publikumsgespräch mit Khalil.

Das Schicksal hat Ibrahim Gezer schwer getroffen. Der türkisch-kurdische Konflikt zwang ihn, seine Heimat zu verlassen. Alles hat er verloren: Seine Heimat, seine Frau, seine Familie. Nur seine Bienen konnte der Imker mit in die Schweiz, seinem Zufluchtsort, nehmen. Hier wird der Imker schnell durch die Bürokratie erfasst, die Imkerei wird als bloßes Hobby abgestempelt und Ibrahim dazu verdonnert, an einem Beschäftigungsprogramm teilzunehmen. Einer seiner Söhne ist kurdischer Guerilla-Kämpfer. Jeden Morgen blickt Ibrahim auf die Titelseite einer kurdischen Zeitung, darauf hoffend, nicht das Bild seines Sohnes unter den Opfern des Konflikts zu sehen. In seiner bedrückenden Situation sind es die Verbindung zur Natur und seinen Bienen, die Menschen vor Ort, die er kennenlernt, die Freundschaften, die er schließt, die ihn daran hindern, seinen unerschütterlichen Glauben an die Menschen zu verlieren.

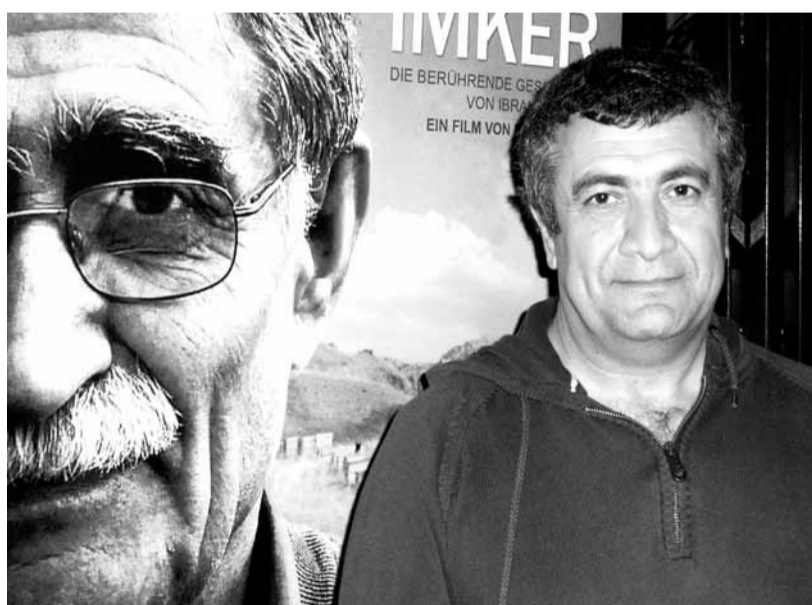
Fokus auf das Einzelschicksal

Heimatverlust, Familie und die Fremde, in der sich in ein Flüchtling wiederfindet

– es sind die großen wie aktuellen Themen, die „Der Imker“ aufgreift – intensiv verdichtet auf die Person Ibrahim Gezer, den Menschen hinter dem Flüchtling. Da ist auch die Brisanz des türkisch-kurdischen Konfliktes eher zweitrangig, wie Regisseur Khalil betont: „Ibrahim Gezer muss kein Kurde sein. Er ist ein Mensch. Das ist ein Schicksal von einem Menschen, der leidet.“ Obwohl die Distanz zwischen Kamera und Protagonisten nur gering ist, gelingt es Khalil, Ibrahims Leid einzufangen, ohne einem Voyeurismus zu verfallen. Dies gelingt besonders in den bedrückenden Momenten, wenn Ibrahim schlechte Nachrichten von seiner Restfamilie aus der Heimat erhält und dazu verdammt ist, aus der Ferne zu trauern. Viel Zeit lässt sich Khalil dabei, um die Geschichte Ibrahims entfalten zu können, er schwelgt in pittoresken Totalen der schweizerischen Landschaft und zeigt in elegischen Bildern die Momente, in denen es ihm gelingt, Freude am Leben zu gewinnen. Der Film entlässt nicht das Leben: Der Geschichte Ibrahims ist hier alles untergeordnet, keine verzerrende Manipulation, keine dramatische Effekthascherei. Mano Khalil ist einer dieser letzten humanistischen Störenfriede, einer, der noch den Mut hat, einen emphatischen Wahrheitsbegriff mit dem Film zu verbinden: „Es ist schlimm, wenn man beginnt, die Geschichte zu manipulieren. Das ist nicht die Wahrheit.“

„Als wir Freunde waren, war die Kamera nicht mehr da“

Während des Publikumsgesprächs gab Khalil einen interessanten Einblick in die Entstehung des Films. Die Bekanntschaft mit Ibrahim Gezer kam zufällig zustande. Nur durch Mundpropaganda hörte er



Präsentierte seinen Dokufilm „Der Imker“ im Endstation.Kino: der syrische Regisseur Mano Khalil.

Foto: bent

die Geschichte von einem Flüchtling, der imkert. Ibrahim Gezer wollte den Film erst nicht machen, als er von den ganzen Umständen, vor allem von der Kamera als permanentem Wegbegleiter erfuhr. Die Drehvorlage musste Khalil irgendwann ganz aufgeben, als einziger Ankerpunkt blieb Ibrahims Schicksal: „Als ich angefangen habe, zu drehen, hat das Leben seine Geschichte erzählt“, so Khalil. Zwischen beiden begann ein mühsamer Annäherungsprozess, woraus eine Freundschaft zwischen dem Regisseur und dem Protagonisten entstand, was erst ermöglichte, den Film zu drehen: „Als wir Freunde waren, war die Kamera nicht mehr da.“ Zwischen dem Leben des Regisseurs und dem des Protagonisten gibt es auch, wie Khalil dem Publikum

eröffnete, einige Parallelen: So musste auch der kurdische Syrer seine Heimat verlassen, als einer seiner Dokufilme das Regime verärgerte. Nach seinem Asyl in der Schweiz fand auch er sich zunächst der sozialstaatlichen Bürokratie ausgesetzt, musste Taxi fahren oder als Putzmann die Toilette im Theater schrubben – als Regisseur.

Der Film sowie Khalils offenes Publikumsgespräch boten den idealen Auftakt für das Stranger-than Fiction-Festival.

Am Donnerstag, 30. Januar ist der offizielle Bundesstart von „Der Imker“. Zu sehen unter anderem im Endstation.Kino im Bahnhof Langendreer: Donnerstag und Freitag (30. und 31. Januar) um 17 Uhr.

Uni ohne Vorurteile

Tim Köhler vom AstA-Vorstand lädt Studierende und Interessierte zum runden Tisch ein. Gemeinsam soll eine Kampagne für Toleranz und Vielfalt geplant werden. Alle Gäste sind dazu eingeladen ihre Ideen zu Aktivitäten und deren Umsetzung einzubringen. Wer es nicht zum Treffen schafft, kann sich auch per E-Mail an uniohnevorurteile@asta-bochum.de einbringen.

UFO, Raum 0/04
RUB/Uni-Center
Beginn 16 Uhr

Do., 30. Jan. – Sa., 1. Feb.

Gebaute Stadt/ dargestellte Stadt

Der Kongress des Bochumer Kunstgeschichtlichen Instituts vereint zwei Felder kultur- und kunstgeschichtlicher Stadtforschung: die gebaute und die dargestellte Ordnung des Urbanen. Konkrete bauliche Zusammenhänge interessieren eine „Bildwissenschaft“ oder textlich basierte Disziplinen weniger. Umgekehrt werden Bild- oder Schriftmedien für die Analyse von Baulichkeiten selten genutzt. Künstlerische Interventionen erscheinen isoliert als ein drittes Feld, das wissenschaftlich noch zu wenig mit der Architektur, den Bildern von der Stadt oder den Texten darüber in Verbindung gebracht wird.

Campus der RUB,
Weitere Programminfos unter www.kunstgeschichte.rub.de/tagung-stadt

Samstag, 1. Februar

Festival X

Im Sommer 2013 hielt das „Plenum Bärendelle“ eine leerstehende Hauptschule in Essen besetzt. Nach der Räumung wurden gegen die im Haus verbliebenen 37 BesetzerInnen Verfahren wegen Hausfriedensbruch eröffnet. Von diesen Verfahren wurden 15 eingestellt. Das „Netzwerk X“ hat sich von Beginn an mit den Anliegen des Plenums solidarisiert. Die Einnahmen des Soli-Festivals mit Musik und Literatur werden für etwaige Prozess- und Vergleichskosten und/oder Freiraum-Kampagnen im Ruhrgebiet zur Verfügung gestellt.

Druckluft Oberhausen
Am Förderturm 27, Oberhausen
Beginn 21 Uhr
Eintritt 7 Euro

Montag, 3. Februar

Go!Zilla & The Jim Tablowski Experience

Go!Zilla sind ein Punk-Duo aus Italien. The Jim Tablowski Experience sind drei Typen wie du und ich, die mit militanten Mitteln versuchen, ihre kurzen schrammeligen Punksongs so schnell sie können runterzurattern.

Rekorder
Gneisenastr. 55, Dortmund
Beginn 21 Uhr
Eintritt 5 Euro

Mittwoch, 5. Februar

Autoritärer Kapitalismus

Frank Deppe veröffentlichte zuletzt „Autoritärer Kapitalismus. Demokratie auf dem Prüfstand“ und war bis 2006 als Professor für Politikwissenschaft an der Phillips-Universität Marburg tätig. In seinem Vortrag mit Diskussion wird es um den autoritären Kapitalismus und die Zukunft der Demokratie gehen. Zudem soll betrachtet werden in wie weit demokratische Bewegungen von unten der autoritären Wende entgegenwirken können.

Studio 108, Bahnhof Langendreer
Wallbaumweg 108, Bochum
Beginn 21 Uhr
Eintritt frei

Der Gesellschaftscharakter bei Erich Fromm – Teil II

Bist du dein Job?

(ph) In unserer heutigen spätkapitalistischen Gesellschaft droht dem Menschen eine beinahe totale Entfremdung. Wo der sich ständig selbst verkaufende Marketing-Charakter vorherrscht, erlebt sich der Mensch nicht als Individuum mit Geist und Gefühlen, sondern existiert als sozio-ökonomisch bestimmte Abstraktion: er ‚ist‘ sein Job, sein Status und sein Eigentum. Fragen nach dem Sinn des Lebens und weite Teile des menschlichen Potentials werden in der Marketing-Gesellschaft unter dem Streben nach Konsum und Status verschüttet. Der humanistische Philosoph Erich Fromm (1900-1980) warnte in seinem Lebenswerk vor der in Wahrheit eben nicht „gesunden“, sondern „kranken“ Gesellschaft, die wir als normale Realität erleben. Zu den zentralen Begriffen von Fromms Gesellschaftskritik gehört dabei der „Marketing-Charakter“, als der bis heute – und heute mehr denn je – in den westlichen Gesellschaften vorherrschende Gesellschaftscharakter.



Der Marketing-Charakter ist konformistisch offenkundig oder pseudoindividualistisch.

Quelle: wikimedia commons, lumaxart, CC-BY-SA v.2.0

Das Selbstwertgefühl des vom Marketing-Charakter geprägten Menschen hängt nach Fromm davon ab, wie erfolgreich er sich auf dem „Persönlichkeitsmarkt“ verkaufen kann und wie erfolgreich er Karriere macht. Gelingt ihm dies, so empfindet er sein Leben als Erfolg. Gelingt es ihm nicht, empfindet er sich als wertlos, als Versager. Er macht sein Selbstwertgefühl damit abhängig von Faktoren, die außerhalb seiner Person liegen. Der Markt bestimmt seinen (Selbst-)Wert, so wie er den Wert von Waren bestimmt. Und wie bei den Waren hängt auch die Verkäuflichkeit des Menschen auf dem Markt von seinem ‚Tauschwert‘ ab, nicht von seinem ‚Gebrauchswert‘. Sein ‚Tauschwert‘ resultiert in der Marketing-Gesellschaft jedoch nicht mehr nur aus seinen beruflichen Fähigkeiten (die seinen ‚Gebrauchswert‘ darstellen) und dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage, sondern auch aus seiner Persönlichkeit und der Fähigkeit, diese zu verkaufen. Da er seine eigene Persönlichkeit zur Arbeitskraft mitverkaufen

muss, erlebt der Mensch sich gleichzeitig als Ware und deren Verkäufer. Und er kann durch die Launen des Marktes nun auch sich selbst gegenüber vollkommen entwertet werden.

Persönlichkeit zu verkaufen

Anstatt um sein tatsächliches Lebensglück kümmert der Marketing-Charakter sich um seine Verkäuflichkeit. Dafür passt er seine Persönlichkeit den Erfordernissen des Marktes an. Welche Persönlichkeit zum Verkaufen gerade optimal ist, hängt teilweise von dem jeweiligen Berufsfeld ab. Doch auf jeden Fall muss die Persönlichkeit auf dem Persönlichkeitsmarkt der Gesellschaft gefragt sein. Fromm beschreibt die Marketing-Orientierung in Abgrenzung zu dem zuvor in den westlichen Gesellschaften vorherrschenden hortenden Charakter: „Das oberste Ziel des Marketing-Charakters ist die vollständige Anpassung, um unter allen Bedingungen des Persönlichkeitsmarktes begehrenswert zu sein. Der Mensch dieses Typus hat nicht einmal ein Ich (wie die Men-

schen des 19. Jahrhunderts), an dem er festhalten könnte, das ihm gehört, das sich nicht wandelt. Denn er ändert sein Ich ständig nach dem Prinzip: ‚Ich bin so, wie du mich haben möchtest.‘“ Der Marketing-Charakter beugt sich also nicht bloß ökonomischen Zwängen und verstellt sich deswegen, sondern hat gar kein Selbst und keine Identität.

Die komplett von der Marketing-Orientierung gesteuerten Menschen haben, so Fromm, kein anderes Lebensziel, als sich optimal zu verkaufen und alle Arbeiten mit größtmöglicher Effizienz zu verrichten. Das Warum ihres Handelns erklären sie zum einen mit der Notwendigkeit des hinreichenden Geldverdienens, zum anderen mit Rationalisierungen, die ihrer Arbeit scheinbare Sinnhaftigkeit verleihen (Erhalt des Wirtschaftswachstums, Schaffung von Arbeitsplätzen etc.). Fragen nach dem Sinn des Lebens bringen sie kein Interesse entgegen und verdrängen sie. Fromm analysiert weiter, dass der Marketing-Charakter gefühlsarm ist und auf die Welt nach

Möglichkeit rein verstandesmäßig reagiert. Denn echte Gefühle, sowohl positiver wie negativer Art, laufen seinem Ziel zuwider, als Teil der gesellschaftlichen Strukturen möglichst effizient und reibungslos zu funktionieren. Das Gefühlsleben des Marketing-Charakters verkümmert dadurch und bleibt infantil, er ist in emotionalen Fragen naiv. Auch seine Menschenkenntnis ist dementsprechend wenig ausgeprägt und er kann schwer unterscheiden, ob Gefühle echt oder nur vorgespielt sind. Das macht ihn nach Fromm anfällig für Manipulationen durch PolitikerInnen oder religiöse Scharlatane/Scharlataninnen.

Bindungslosigkeit und Konsum

Schließlich hat der Marketing-Charakter nach Fromm weder zu sich selbst noch zu seinen Mitmenschen eine starke Bindung. Dies resultiert nicht aus Egoismus, sondern aus der Verkümmern seines Gefühlslebens. Er macht sich keine Sorgen um drohende Katastrophen ökologischer oder nuklearer Art. Dies resultiert nicht aus Mut, sondern aus Gleichgültigkeit den zukünftigen Generationen gegenüber. Der Marketing-Charakter steht weder anderen noch sich selbst nahe. Hier besteht auch der Zusammenhang zwischen der Marketing-Orientierung und dem für unsere Gesellschaft charakteristischen dauernden Konsum: Aufgrund seiner generellen Bindungsunfähigkeit ist der Marketing-Charakter auch den Dingen gegenüber gleichgültig. Für ihn haben die Dinge als solche keinen Wert: „Sie sind total austauschbar, ebenso wie Freunde und Liebespartner, die genauso ersetzbar sind, da keine tieferen Bindungen an sie bestehen.“ Der Marketing-Charakter giert nach immer neuen Waren und Vergnügungen zum Konsumieren, um sich zu beschäftigen und zu zerstreuen, während der hortende Charakter dagegen gierig an seinem erworbenen Eigentum hing.

Fromm lesen

Erich Fromm führt mit seiner detaillierten Analyse des Marketing-Charakters vor Augen, wozu die spätkapitalistischen Produktionsverhältnisse in Bezug auf die Psyche des Menschen schließlich geführt haben. Zum Glück nicht bei allen Menschen in unserer Gesellschaft, doch in unterschiedlichem Ausmaß leider bei den meisten – und bei vielen voll und ganz. Fromm zeigt in seinen Werken jedoch auch mögliche Auswege aus der heutigen Misere auf. Sein Schreibstil ist im Gegensatz zu dem von Marx glücklicherweise leicht verständlich. Wer sich näher für die historische Entwicklung der Gesellschaftscharaktere interessiert, dem sei vor allem Fromms „Wege aus einer kranken Gesellschaft“ (1955) empfohlen. Als genereller Einstieg in Fromms Gedankenwelt und als Pflichtlektüre für das Überleben in entfremdeter Umwelt sei allen Menschen „Haben oder Sein“ (1976) ans Herz gelegt.

:bszimpresum

:bsz – Bochumer Stadt- und Studierendenzzeitung
Herausgeber: AstA der Ruhr-Universität Bochum – der Vorstand: Tim Köhler, Simon Gutleben u. a.

Redaktion dieser Ausgabe: Benjamin Trilling (bent), Christian Kriegel (ck), Johannes Opfermann (joop), Katharina Cygan (kac), Lina Nagel (ln), Marek Firlej (mar), Patrick Henkelmann (ph), Dagmar Hornung (dh)
Vi.S.d.P.: Christian Kriegel (Anschrift s. u.)
Auflage: 3.000
Druck: Druckwerk, Dortmund

Anschrift: :bsz, c/o AstA der Ruhr-Universität Bochum, SH Raum 081, Universitätsstr. 150, 44780 Bochum
Fon: 0234 32-26900; **Fax:** 0234 701623
E-Mail: redaktion@bszonline.de
WWW: www.bszone.de

Die Artikel spiegeln nicht unbedingt die Meinung der gesamten Redaktion wider, sondern sind in erster Linie Werke ihrer VerfasserInnen.

:bszkolumne

Inakzeptable Petitionen

(joop) Petitionen sind was Tolles. Um UnterstützerInnen für ein gesellschaftliches Anliegen zu sammeln, oder GegnerInnen wider ein politisches Projekt, egal; ein Gesuch ist online rasch erstellt und verbreitet. Man wird nicht leugnen können, dass solche Petitionen zum öffentlichen Diskurs einen wichtigen Beitrag leisten, zumal die überwiegende Mehrzahl der UnterzeichnerInnen in den Talkshow-Debatten wohl nie zu Wort käme. Gelingt es einer Petition, nicht nur über soziale Netzwerke verbreitet zu werden, sondern auch durch die Berichterstattung der Mainstreammedien aufgegriffen zu werden, dann kann man sie wohl erfolgreich nennen: Noch mehr Leute werden auf sie aufmerksam, stimmen ihr klickend zu – vielleicht ohne sie im Detail zu lesen – perfekt. Bis hierhin ist noch nichts zum Inhalt der Petition gesagt. Dass sich BürgerInnen politisch engagieren, ist schon an sich etwas wert, aber die Frage ist: Wofür? Seit einigen Wochen nun macht ein Gesuch die mediale Runde – und erhält dabei zusätzliche Aufmerksamkeit –, welches sich gegen Entwürfe der baden-württembergischen Landesregierung richtet, als fächerübergreifendes Schwerpunktthema die „Akzeptanz sexueller Vielfalt“ in den Bildungsplan zu schreiben. Die Vorurteile und Behauptungen, wie die einer angeblichen Umerziehung hin zu einer neuen Sexualmoral, verpackt der Petent, ein Lehrer, dabei noch geschickt genug, dass sie nicht gegen Formalia des betreffenden Petitionsportals verstoßen. Vordergründig wird ein Schutz der Kinder und der Ehe propagiert, sodass der große Anklang dieser Petition in ganz Deutschland nicht wirklich verwundert. Dennoch verstört die Tatsache, dass sich offenbar über 180.000 von sexueller Vielfalt diffus bedroht fühlen. Die Kirchen stärken den PetitionsunterstützerInnen den Rücken, indem sie darauf pochen, Kinder und Jugendliche sollten in ihrer sexuellen Entwicklung nicht beeinflusst werden. Auch die Alternative für Deutschland versucht nun, aus der Sache Kapital zu schlagen, und ruft auf zur Unterstützung der Petition. In den grünroten Plänen sieht sie klassische Geschlechterrollen diskreditiert und Elternrechte missachtet. Mit diesem Ansprechen erkonservativer WählerInnen scheint die AfD nun auch in Sachen Familie und Sexualität die Annäherung an das Tea-Party-Modell fortzuschreiben. Eine weitere, bisher weniger erfolgreiche, Petition aus Nordrhein-Westfalen will gar die Sexualerziehung komplett aus dem Schulgesetz gestrichen sehen, mit Verweis auf Rücksichtnahme gegenüber der Sexualmoral anderer Religionen. Es wirkt beinahe, als würde eine Art elterliches Supergrundrecht beschworen, den Nachwuchs von allem abzuschotten, was die eigene sexuelle Identität in Frage stellen könnte. Homo- und Transsexualität werden toleriert, aber bitte nicht vor den Kindern. All die verschiedenen Petitions-UnterstützerInnen befinden sich hier aber auf Putin-Kurs, wenn sie Aufklärung und Information mit Propaganda gleichsetzen; so als würden Jugendliche in eine ominöse Sekte eingeführt statt ihnen dabei geholfen, sich mit ihrer sexuellen Identität auseinanderzusetzen. Wenn die Petition eines zeigt, dann vor allem, dass die grünrote Landesregierung den richtigen Weg einschlägt, das Thema breit gefächert, zum Beispiel auch in den gesellschaftswissenschaftlichen Fächern anzugehen. Auf eine Thematisierung sexueller Vielfalt zu verzichten, wie es die GegnerInnen fordern, würde eine viel größere Beeinflussung darstellen. Nicht nur bliebe es ohne die nötige Sensibilisierung für sexuelle Vielfalt für viele Jugendliche so schwer wie bisher, offener mit ihrer Homo- oder Transsexualität umzugehen. Obendrein würden die Schulen durch ein Auslassen der Thematik auch ihren Bildungsauftrag vernachlässigen, da sie schließlich auch den angehenden StaatsbürgerInnen die Grundrechte vermitteln sollen, und da lässt sich eben nicht der Gleichheitsgrundsatz ausklammern.

-Anzeige -

| Speiseplan Mensa der Ruhr-Uni-Bochum vom 03. Februar 2014 bis 07. Februar 2014 | | AKAFÜ | |
|---|---|--|--|
| Jetzt Fan bei Facebook werden oder Aktuelles per Twitter verfolgen. | | Montag | Dienstag |
| Aktionen 3,30-6,50 € | ► Schweine-Krustenbraten mit Malzbiersauce, dazu Rahmwirsing und Kartoffeln (1,2,A,S) | ► Schollenfilet mit Paprika-Zucchini-gemüse, dazu Rosmarin-Drillinge (1,F) | ► Rinderhacksteak mit Tomaten und Feta überbacken, Paprikamark, Kartoffelecken, Krautsalat (5,R) |
| Komponentessen 1,20-2,60 € | ► Hähnchenbrust natur mit Paprikarahmsauce (1,2,3,9,G) ► Frühlingsrolle mit Asiasauce (4,V) | ► Frikadelle mit Bratensauce (S) ► Gemüsebratling mit Soja-Tsatsiki (1,3,100) | ► Putenschnitzel paniert mit Kräuter-Sauce (G) ► Vegetarisches Cordon bleu, Kräuter-Sauce (1) |
| Sprinter 2,- € (Stud.), 3,- € (Gäste) | ► Kartoffel-Broccoli-auflauf mit Rindfleisch und Salat (R) ► Bohneneintopf (vegan hergestellt) mit Sesam-Karotten-Stick | ► Asiatische Reispanne mit Hühnerfleisch und Salat (G) ► Käsespätzle mit Lauchsauce und Salat | ► Erbseneintopf mit einer Putenbockwurst (2,3,4,G) ► Vegetarisches Moussaka mit Salat der Saison |
| Beilagen 0,60-0,70 € | ► Kartoffeln ► Penne Riscossa ► Blumenkohl ► Erbsen natur | ► Krokette ► Makkaroni ► Finger Möhren ► grüne Bohnen | ► Bio Kartoffeln ► Basmatireis ► Broccoli ► Zucchini-gemüse |
| Bistro 2,30-5,00 € (Stud.) 3,30-6,00 € (Gäste) | ► Rindercevapcici, Tsatsiki, Krautsalat, Pommes (R) ► Wildlachsfilet Rieslingkraut, Petersilien Kartoffeln (F) ► Bohneneintopf (vegan hergestellt) mit Sesam-Karotten-Stick | ► Rinderhacksteak, Schmorzwiebeln, Kartoffelpüree, Broccoli (R) ► Maultasche mit Gemüsefüllung, Champignonsauce, Tomatensalat ► Käsespätzle mit Lauchsauce und Salat | ► Hamburger zum Selberbauen, Pommes Frites, (1,2,3,9,R) ► Schweinerückensteak-Chilisauce, dazu Basmatireis, Möhrensalat (2,S) ► Erbseneintopf (vegan hergestellt) mit vegetarischen Bällchen |

Außerdem täglich im Angebot: Nudeltheke, Kartoffeltheke, Tagessuppe, Salat- und Nachspeisenbuffet.

Wir wünschen guten Appetit. Bitte achten Sie auf unser Speiseleitsystem. Hier erhalten Sie aktuelle Änderungen und Preise. Vielen Dank. Erläuterungen: (S) mit Schwein, (R) mit Rind, (A) mit Alkohol, (V) vegetarisch, (Bio) aus kontrollierten-biologischem Anbau, kontrolliert durch DE-039-Öko-Kontrollstelle, Zertifizierungsstelle Gesellschaft für Ressourcenschutz mbH Göttingen, (G) mit Geflügel, (F) mit Fisch, (L) mit Lamm.